

Grammatikalität und Rekurrenz: Zur Rolle statistischer Verfahren im Rahmen einer ‚rekonstruktiven‘ Linguistik

Jens Philipp Lanwer

(Universität Duisburg-Essen)

Die Frage nach der Grammatikalität sprachlicher Ausdrücke bestimmt den linguistischen Diskurs im Bereich der Grammatik spätestens seit den Arbeiten CHOMSKYS, der in der auf introspektiv gewonnenen Urteilen beruhenden Differenzierung zwischen grammatischen und ungrammatischen Strukturen (einer Sprache) die notwendige Grundlage einer jeden grammatischen Beschreibung sieht (vgl. bspw. SAMPSON 2007:2). Während sich seither zahlreiche Studien mit der Auslese grammatischer und der Aussonderung ungrammatischer Beispielsätze befasst haben (vgl. MEYER 2006), ist die Frage nach der Basis der zugrundeliegenden Fähigkeit eines (kompetenten) Sprecher-Hörers, Urteile über die Grammatikalität sprachlicher Ausdrücke fällen zu können, im Grunde nie ernsthaft behandelt worden. Ein Gedanke, der in diesem Zusammenhang m. E. als diskussionswürdig erscheint, ist der, dass Urteile über die Grammatikalität sprachlicher Ausdrücke ggf. primär auf (subjektiven) Erfahrungswerten bezüglich der sozialen Bewertung sowie der Gebräuchlichkeit bzw. der Rekurrenz sprachlicher Strukturen beruhen. Diese Idee stellt im Forschungsdiskurs sicherlich kein Novum dar. So charakterisiert bspw. TOMASELLO Grammatikalität als einen Fall von „normativity of group behavior“ (TOMASELLO 2010:292) und geht davon aus, dass im Hinblick auf diese Normativität der Wirkkraft von „frequent habitual behavior“ (ebd.) eine besondere Rolle zukomme. Eine Linguistik, die grammatische Beschreibungen nicht auf (subjektive) Urteile bzgl. der Grammatikalität sprachlicher Ausdrücke stützen will, sondern den Anspruch erhebt, Strukturanalysen auf der Basis intersubjektiv verfügbarer Sprachgebrauchsdaten durchzuführen (vgl. auch SAMPSON 2007:20), muss sich entsprechend mit methodologischen Fragen befassen, die vor allem auch quantitative Verfahrensweisen der „[e]mpirische[n] (Re-)Konstruktion von Sprachsystemen“ (SCHNEIDER 2008:250) betreffen. Dies gilt besonders dann, wenn der Aspekt der sozialen Bewertung (zunächst) zugunsten einer ‚rein‘ strukturellen Beschreibung ausgeschaltet werden soll. Im Rahmen des Vortrags sollen daher Verfahren diskutiert werden, die einen entsprechenden Zugriff ermöglichen. Einen ersten methodologische Anknüpfungspunkte bieten dabei konstruktionsgrammatische Arbeiten, in denen unter Rückgriff auf das Argument der Rekurrenz hinreichend ähnlicher Gebrauchseinheiten (Token) ‚Konstruktionshypothesen‘ im Sinne sprachlicher Typen aufgestellt werden (für eine kritische Diskussion vgl. IMO 2007:38–41).

Literatur

- Imo, Wolfgang (2007): Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der *Construction Grammar* bei der Analyse gesprochener Sprache. In *Gesprächsforschung* 8, S. 22–45.
- Meyer, Markus (2006): *Grammatische Praxis. Probleme der grammatischen Theoriebildung und der Grammatikschreibung*. Tübingen.
- Sampson, Geoffrey (2007): Grammar without grammaticality. In: *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 3.1, S. 1–32.
- Schneider, Jan Georg (2008): *Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive*. Berlin/New York.
- Tomasello, Michael (2010): *Origins of Human Communication*. Massachusetts.